

JÖRG BADER STAUNT, WAS DAS BERLIN DER NEUNZIGER JAHRE IN SACHEN KUNST UND KLAMAUK SO ALLES DRAUF HAT

Biennale. Berlin will Sich und der Kunst eine Zukunft bahnen

Berlin/Berlin

Auch wer nicht in Berlin lebt, kennt die Baustelle. Eine Postkarte für Neunziger-Jahre-Berlin-Touristen mit einem Meer von Baukränen heisst schliesslich «Schaustelle». Die Schaustelle, die Baustelle... Berlin will allen die Show stehlen.

Mitten in der Baustelle aller Baustellen, in Berlins Mitte, stellt sich eine Galerieszene hinein, die London die Sensationen und Paris die Bars streitig machen will. Seit drei Jahren wird sie untermauert von «Art Forum» - einer Kunstmesse, die die Kölner zur innerdeutschen Archäologie-Anekdote verabschiedet. Das hoffen jedenfalls die Berliner. Bezeichnenderweise setzt die diesjährige Ausgabe von «Art Forum» hauptsächlich auf die neunziger Jahre.

Und jetzt steht die erste Berlin-Biennale mitten im neuen Galerienviertel, verteilt auf drei Ausstellungsorte. Eine Schau für Kunst aus den neunziger Jahren mit dem absolut nicht internationalen Titel «Berlin/Berlin». Von 72 geladenen Künstlern wohnen oder wohnten 58 in der neuen Hauptstadt. Mit geballter Kraft steigt Berlin in den Ring und boxt sich in die Kategorie der schwergewichtigen europäischen Kunst-Metropolen vor. Die Osloer Künstlerin Vibeke Tandberg projiziert in der Biennale einen 16mm-Film, in dem sie mit riesigen Boxhandschuhen Schläge gegen sich selbst austeilt.

Aus Hybridem Identität schaffen - das ist ein Thema der Kunst der neunziger Jahre. Aber auch der neuen Haupt- und Kunststadt. In Berlin hört man kaum noch Berlinerisch. Alle kommen von anderswo her. Im Berlin der Siebziger bis zum Mauerfall vereinigte sich hier die subversive Subventions-Jugend aus allen Bundes- und anderen Ländern. Jetzt will und muss sie ihre Subversion am letzten aller Masse messen - siehe Neoliberalismus - am Markt.

Stets auf Achse, der durch die Kunstwelt rotierende Klaus Biesenbach, 31-jährig und Direktor der Ausstellungshalle «Kunst-Werke Berlin e.V.», überzeugte Private - Sammler, Werber und Unternehmer - von seiner Biennale-Idee und heuerte die Jet-Kuratoren, die New Yorkerin Nancy Spector und den London-Paris-Wiener aus der Schweiz, Hans-Ulrich Obrist an.

Subventionsgroove adjö

Den heutigen Berlinerschwing in der Kunst initiieren vorwiegend Private. Private Initiativen starteten schon vor 100 Jahren Berlin als eine Metropole in die Moderne. Und weil es immer noch keinen Markt der Ideen, jedoch einen Markt des Tourismus und der Kunst gibt, verknüpfte Direktor Biesenbach die beiden und lancierte das Rahmenprogramm zur Biennale. «Congress 3000» waren Panel-Gespräche, Performances, DJ-Auftritte und Modeschauen. Drei Tage lang stellte sich Berlin im Verbund mit dem internationalen Netz der Netzabhängigen selbst in Szene. Das heisst Musikszene plus Politszene plus Theaterszene plus Filmszene plus Modeszene plus Grafikszenen gleich Kunstszene.

Avantgardetraum

OK, das ist ein hundertjähriger Avantgardetraum. Dass das Leben zur Kunst raufsteigt. Und die Kunst alle Lebens- und Kunstarten umfasst. Das hat aber nicht geklappt. Die Utopie hat sich an einer Mauer, die nicht mehr steht, zerschlagen. Das war aber für die Post-Mauer-Generation kein Grund aufzugeben. Weil sich heute alles mit allem überlagert und kreuzt, seien es Medien oder Formen, Hohes oder Hohles, wird alles poröser, sind grössere Infiltrationen möglich, und zwar gegenseitige. Das zeigt vor allem der Bereich Musik-Design-Mode-Kunst im Schwingungsumkreis von Techno.

So zeigen an der Biennale etwa Trepmpblay/Nicole Mode-Videos, still-verhalten, oder strassenmässig unscheinbar, die jedoch kein Moderedakteur senden würde. Dieser neue Raum nennt sich «Crossover». Auf dem Weg dahin verzichteten die Trendtreiber der achtziger Jahre auf das militärische Vokabular, siehe Avantgarde, zugunsten des Anhängsels «Neo» und die der neunziger Jahre öffneten Tür und Tor für andere Geschlechter, andere Geschlechtsverkehre, andere Kulturen. Anders als männlich, heterosexuell und eurozentrisch.

Wahn- und Horrorstadt

Für diesen Mix ist Berlin, Wahn- und Horror-Stadt des 20. Jahrhunderts, die ideale Mitte. Nun sind sich aber nicht alle der Methoden einig, des Zieles wohl doch: Berlin gleich Weltklasse! Jene, die den Kunstmarkt gründeten, wollten vielleicht nicht unbedingt die Biennale, und jene, die die Biennale unterstützten, wollten vielleicht nicht unbedingt «Sensation», englische Neunziger-Jahre-Kunst aus der Sammlung des Werbegiganten Saatchi im Hamburger Bahnhof.

Die Museen wollten jedenfalls gar keine Biennale. Widersprüchlich scheinende Interessen entwickeln staatlich nicht kontrollierbare Dynamiken. Fazit: Kapitalismus als sogenannter Garant der Demokratie generiert Paradoxe. Und Paradoxe sind das tägliche Brot der Kunst.

Paradoxal ist etwa die Zukunftsgier der Kunstakteure Berlins im Bezug zu Karsten Höllers Biennale-Beitrag. Er beweist, dass sich 1991 die Kinder Berlins für ihre Zukunft nicht einsetzen wollten - jedenfalls nicht ihre Eltern. Mit einer Dia-Schau belegt er, dass der von ihm für Kinder präzis vorbereitete Protestmarsch für eine bessere Zukunft ein Schlag ins Wasser war, trotz aufwendiger Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Alle Transparente standen bereit, das Fernsehen wollte filmen, die Journalisten wollten schreiben, doch die Kinder kamen nicht.

Luftschlösser willkommen

Alle haben einen Koffer in Berlin - die Künstler seit jeh. Für sie ist Berlin die am meisten bewohnte Durchreisestadt. Tourismus, wie auch immer. Folgerichtig ist der Katalog zur Biennale ein Reiseführer mit grünem stinkendem Plastikumschlag à la Michelin, «heissen» Adressen und ausgezeichneten Analysen z.B. zur jüngsten Theater- oder Kunstgeschichte. Aber die Biennale-Künstler foutieren sich um Geschichte. Sie sind beinah alle um die dreissig. Luftbrücke kennen sie nicht. Luftschlösser der Selbstverwirklichung interessieren sie mehr. Wie die «Wähle-Dich-Selbst»-Wahl-Kampagne des Biennaleteilnehmers und Theaterregisseurs Christoph Schlingensief. Er versiecht den Mief. Und Brücken in die Vergangenheit schlagen nur wenige: der an Aids erkrankte und 1996 verstorbene Felix Gonzales-Torres und Manfred Pernice.

Von ersterem, Symbolfigur für den nach Beuys noch erweiterten Kunstbegriff der 90er, hängen rabenschwarze Riesenplakate mit dem doppeldeutigen, in weisser gotischer Schrift gedruckten Satz «Es ist nur eine Frage der Zeit». Und in der abgehalfterten Akademie am Parisplatz, da wo Albert Speer seinem Führer Hitler das grössenwahnsinnige Projekt einer «Ruhmeshalle» vorstellte, zeigt Pernice ein sechs Meter hohes Pressspan-Modell für ein Monumentalgebäude. Vorlage ist der Sockel des nie verwirklichten Modells des russischen Revolutionskünstler Tatlin für das «Denkmal der III. Internationale». Biennale-Direktor Biesenbach - ganz im Geist seiner Generation und der Ost-Geld-Gräber - wollte denn auch eine Biennale ohne Väter. Was Manfred Pernice nicht daran hindert, sich für unverwirklichte Utopien zu interessieren. Frage: Hat Berlin eine Zukunft? Oder spielt sie sich frisch-dynamisch eine vor?*

Berlin Biennale «Berlin/Berlin» dauert noch bis am 3. Januar 1999 und findet an folgenden Orten in Berlin statt: Ehemaliges Postfuhramt, Oranienburgerstrasse; Akademie der Künste, Pariser Platz 4; Kunst-Werke Berlin, Auguststrasse 69.

KULTURWERKSTATT, 10. Oktober 1998